



Fernblick > Ausgabe 14 | Januar 2023

Ausgabe 14 | Januar 2023



Unterwegs im Zeitalter der Synodalität Synodale Entwicklungen in den Ortskirchen weltweit

Miriam Pawlak



Jüdische Friedhöfe – einige Charakteristika Orte der Erinnerung in Franken

Rebekka Denz



Erfahrungsaustausch zu Grundkurs und Aufbaukurs Theologie

Reicher Erfahrungsschatz der (erz-)diözesanen Verantwortlichen für weitere Entwicklungen eingebracht

Martin Grimm

Weggemeinschaft (nicht nur) im digitalen Raum

Interview mit Ludwig Martin Jetschke von der Online-Community "Lingualpfeife"

Neues von der eLernplattform

Digitale Übungen in den berufsqualifizierenden Kursen

Tamara Grebner



Neu im Team von Theologie im Fernkurs

Verena Sauer und Dr. Daniel Greb neu in der Studienleitung



Mein Weg mit Theologie im Fernkurs

Dr. Peter Kratz blickt auf sein Studium des Theologischen Propädeutikums für das Studium des Kanonischen Rechts zurück



Institutionelles Schutzkonzept bei Theologie im Fernkurs

Prüfung durch die Präventionsbeauftragte für das Bistum Würzburg



Neuerungen in allen Kursen

Neue Studien- und Prüfungsordnung sowie neue Studienhandbücher



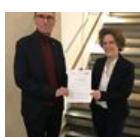
Buchvorstellung: Christliche Sozialethik

Neues Handbuch zur Christlichen Sozialethik



Neue Lehrbriefe im Pastoraltheologischen Kurs erschienen

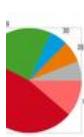
Lehrbriefe zur geschichtlichen Entwicklung von Gemeinde und zur Diversität veröffentlicht



Aktualisierung von

Kooperationsvereinbarungen

Vereinbarungen zur Ausbildung Ständiger Diakone in den Bistümern Magdeburg und Osnabrück erneuert



Jahresstatistik 2022

Zahlen und Fakten rund um den Fernkurs

Unterwegs im Zeitalter der Synodalität

Synodale Semantiken

Abenteuer, Frustration oder Hoffnung? Das sind Assoziationen, die in Gesprächskontexten von synodalen Prozessen fallen – und diese sind auf dem Erdball derzeit zahlreich vertreten. Die Weltkirche ist im Aufbruch. Die Weltkirche, das ist das engagierte Volk Gottes auf allen Kontinenten der Erde. In fast allen Ortskirchen ist man gemeinsam unterwegs, betend, beratend, ringend, fragend und zuversichtlich. Lange Zeit hat man innerhalb wie außerhalb der Landesgrenzen zweifelnd und ängstlich auf den **Synodalen Weg** in Deutschland geblickt, weil die Sorge vor möglichen Reformen zu groß, der Mut zur Umkehr sowie das Maß an kreativer Erneuerung der Kirche zu klein schien. Mittlerweile trifft die öffentliche Kritik auch andere synodale Neuanfänge. Am Ende bleibt die Frage: Auf welche Weise kann das Licht des Evangeliums wieder leuchten, das vom Machtmissbrauch und von sexualisierter Gewalt in der katholischen Kirche verdunkelt wird?

Synodale Hoffnungslichter

Für zahlreiche Gläubige ist der **Synodale Weg** in Deutschland ein Hoffnungslicht. Das Wort Gläubige ist dabei in Deutschland wie selbstverständlich mit Geweihten und Laien besetzt. Dafür hat vor allem die einzigartige und langjährige Zusammenarbeit der **Deutschen Bischofskonferenz (DBK)** mit dem **Zentralkomitee der deutschen Katholiken (ZdK)** gesorgt. Das Miteinander von Laien und Bischöfen an der Doppelspitze der Synodalforen oder in den Beratungen und Diskussionen während der Versammlungen sind inzwischen selbstredend – der Dialog auf Augenhöhe gehört zu den konstitutiven Säulen, auf denen der geistliche Reformprozess fußt.

Synodalität hingegen ist ein Wort, an das es sich noch immer heranzutasten gilt. Seine Bedeutung gründet in einer unverzichtbaren Haltung des menschlichen Miteinanders und des Zueinanders der kirchlichen Bezeugungsinstanzen (d.h. die Heilige Schrift, kirchliche Lehre, wissenschaftliche Theologie, Glaubenssinn der Getauften, Zeichen der Zeit), die aber noch nicht ganz von verantwortlichen Personen in den Diözesanstrukturen bis in die Gemeinden hineingetragen und erprobt worden ist. Orden jedoch erleben mit der Forderung nach synodaler Partizipation und Integration von Menschen und Inhalten ein Revival ihrer eigenen Tradition. Letztlich gehört Synodalität zum Wesen der Kirche, deren Wurzeln sich auf das Urchristentum zurückführen lassen.



Quelle: Synodaler Weg

Synodale Wegweisungen

Das ist nicht zuletzt der Anlass für Papst Franziskus gewesen, den Akzent auf das Zuhören und die Unterscheidung der Geister zu legen. Er wagt es, von der Freiheit des Glaubens zu träumen, die alt und jung verbindet und wieder neu zu Jesus Christus und seiner Kirche führt. Er setzt bei den Armen und an den Rand Gedrängten an, folgt dem radikal jesuanischen Prinzip der Feindes- und Nächstenliebe und versucht die Menschlichkeit der Menschheit neu ins Zentrum der Weltkirche zu rücken. Aus lokalen Unterscheidungsprozessen, die auch zu Entscheidungen für pastorale Fragen führen können, entsteht das Weltprojekt Synode für alle und mit allen, die wollen. Mit der Einberufung der **Weltsynode** markiert Papst Franziskus eine Wende, die zukunftsweisend sein kann, wenn sie ernsthaft auf allen Ebenen gelebt wird. Franziskus setzt genauso wie z.B. die Mitglieder der Synodalversammlung in Deutschland, die Teilnehmenden an der Kirchenversammlung in Lateinamerika und der Karibik (**Asamblea Eclesial**) oder das Steuerungskomitee der kürzlich angestoßenen pastoralen Reformideen Irlands (**Synodal Pathway**) – um nur einige der laufenden Reformprozesse zu nennen – das Vertrauen in die Glaubenskraft des ganzen Volkes Gottes. Jede Person wird ernst genommen – auch diejenigen, die sich von der Kirche entfernt haben. Mit dem vielschichtigen Weltsynodenprozess wird aber auch deutlich, dass Synodalität nicht nur innerhalb der eigenen Ortskirche oder einem national abgesteckten Territorium existieren kann, sondern ihre Tragfähigkeit erst durch das Mitwirken aller ortskirchlichen Verantwortungsgemeinschaften global ausgefaltet wird. Es braucht die Pflege der bestehenden internationalen Kontakte ebenso wie das Kreieren neuer Kooperationen und Netzwerke. Viele davon werden bereits genutzt, was wiederum sehr wichtig ist für die Kommunikation des **Synodalen Weges**. Sie setzt Synergien frei, weil die Transformationsprozesse in der *unam sanctam catholicam et apostolicam*

ecclesiam vielerorts als das „Zeichen der Zeit“ schlechthin erkannt werden.



Quelle: privat

Synodale Impressionen aus Kontinenten und Ländern der Welt

Gemeinsam unterwegs, gemeinsam Missionarinnen und Missionare des Glaubens zu sein, das ist der Sendungsauftrag aus dem Evangelium Jesu Christi, der beispielsweise in **Lateinamerika** neuen Aufschwung erfährt. Der Kontinent, der auf eine lange synodale Tradition zurückblicken kann, hat 2021 erstmalig die Erfahrung einer hybriden kirchlichen Versammlung (*Asamblea Ecclesial*) in Mexiko gemacht. Die Resonanz ist durchweg positiv: über 70.000 Menschen aus diversen Alters- und Geschlechtsgruppen haben an dem zweijährigen Vorprozess (*Proceso de Escucha*) teilgenommen. Das mag in Anbetracht der ca. 425 Millionen dort lebenden katholisch Getauften noch nicht bahnbrechend klingen, ist jedoch im Hinblick auf die Umstände der Coronapandemie und ihrer für die meisten Länder des Kontinents gravierenden Konsequenzen beachtlich. Eine der wichtigsten Beobachtungen ist, dass Klerikalismus ein Hindernis für eine synodale Kirche darstellt. Auch die Rolle der Frau müsse in dem Zusammenhang einer geschwisterlichen Kirche gerechter und partizipativer ausformuliert werden, um Machtasymmetrien präventiv entgegenzuwirken und auch künftig zu vermeiden.

Gerade die Thematik der Teilhabe von Frauen in den Ämterstrukturen der Kirche zieht sich wie ein roter Faden durch die Debatten, die in fast allen Kontinenten stattfinden – eben nicht nur in Deutschland. In Sydney beispielsweise wäre es zu einem tiefen Graben zwischen den australischen Bischöfen und engagierten Laien auf dem Plenarkonzil (*Plenary Council*) im Juli 2022 gekommen, wenn sich die Bischöfe nicht im Nachgang darauf geeinigt hätten, wenigstens den Diakonat für Frauen zu erwähnen. Bedenkt man, dass Laien und insbesondere Frauen zahlenmäßig unterrepräsentiert waren, ist damit ein Pfad gebahnt, der für weitere Schritte auf der Weltsynode sorgen kann. Es ist auffallend, dass in **Australien** Konsultationsprozesse mit einer starken Sensibilität für die internationale Dimension der kirchlichen Erneuerung „von unten“ geführt werden.

Von der Basis ausgehen – das versuchen v.a. ehrenamtlich Motivierte in großen und kleinen Zusammenkünften auf der ganzen Welt. Wenn es aber in eher patriarchal geprägten Gebieten, so wie in **Polen**, geschieht, führt dies zu positivem Erstaunen. In den meisten osteuropäischen Ländern werden Treffen zu „synodalen Themen“ von Klerikern organisiert, die sich dann mit Hilfe des vom Vatikan veröffentlichten Vademecums zur Weltsynode entlangarbeiten. Diese Form der Treffen ist meist vom Priester oder Diakon vor Ort moderiert und gesteuert. Es gibt wenig Möglichkeiten, die eigenen

Gedanken offenzulegen, wenn Angst vor Glaubensabfall, Sanktionen oder das Bewusstsein von der Kontrolle der Geistlichen die Themen bestimmen.

Trotzdem – oder gerade deswegen – lohnt es sich, immer gemeinsam über eine synodale Kirche nachzudenken. Das Engagement vieler Ortskirchen ist – oft trotz mangelnder Ressourcen – enorm. In Kooperation mit dem Hilfswerk **Renovabis** ist es dem Synodalpräsidium gelungen, das Interesse von über 150 Menschen aus osteuropäischen Ländern zu gewinnen, die sich in einem Webinar über die Themen des **Synodalen Weges** austauschten. Es geht bei solchen Plattformen aber nicht „nur“ um Aufklärungsarbeit, sondern es findet durch den Informationsaustausch ein reziprokes Lernen statt, bei dem auch Vorurteile abgebaut werden. Seitens der Mitglieder der Synodalversammlung versteht man es, stets zu begründen, dass es sich beim **Synodalen Weg** um keinen Sonderweg handelt. Von unseren osteuropäischen Geschwistern wiederum können wir lernen, den Schatz der Sakamente wieder neu zu reflektieren. Gleichzeitig lehrt beispielsweise die vor Kurzem ins Leben gerufene Initiative „**Kongres Katoliczek i Katolików**“ (Eine von Katholikinnen und Katholiken gegründete Organisation), dass es auch in Polen selbst den Wunsch nach Veränderungen in der Evangelisierung, in Bereichen der Pastoral sowie im Zusammenleben von Kirche und Gesellschaft gibt. Es zeichnet sich ab, dass Vernetzung und gemeinsame Projekte auf allen Seiten zu wachsen beginnen. Obgleich gerne von „der“ Weltkirche gesprochen wird, wird oftmals verkannt, dass sie dank der Vielfalt der Ortskirchen lebendig ist. Die Einheit der Kirche ist geprägt von Vielheit und Vielfalt.

In großer Wertschätzung gegenüber der Entschiedenheit und dem Verantwortungsbewusstsein der Mitglieder des **Synodalen Weges** lässt sich erkennen, dass der Weg der Kirche immer wieder neu zu erbeten und zu erringen ist – stets unter der Führung des Heiligen Geistes. Aus internationaler Sicht lässt sich zweifelsohne feststellen, dass das Zeitalter der Synodalität angebrochen ist.

Miriam Pawlak ist seit Januar 2021 als Referentin im Büro „**Der Synodale Weg**“ zuständig für die internationale Arbeit des **Synodalen Weges**. Zusammen mit ihrer Kollegin **Teresa Hohmann** hat sie maßgeblich an der Sonderpublikation aus dem Herder-Verlag „**Weltkirche im Aufbruch – Synodale Wege**“ gearbeitet. Die Publikation gibt einen Überblick über verschiedene synodale Prozesse aus erster Hand. Die Publikation kann entweder direkt beim Verlag bestellt werden unter <https://www.herder.de/hk/hefte/thema/weltkirche-im-aufbruch-synodale-wege/> oder als englische und italienische PDF-Version kostenfrei heruntergeladen werden auf der Homepage des **Synodalen Weges** <https://www.synodalerweg.de/materialien#c7335>.

Jüdische Friedhöfe – einige Charakteristika

Orte der Erinnerung in Franken

Hilde Marx war eine junge, aufstrebende deutsch-jüdische Lyrikerin und Journalistin, die 1911 in Bayreuth geboren worden war. In einem Text, der 1935 in der auflagenstärksten deutsch-jüdischen Wochenzeitung „C.-V. Zeitung“ veröffentlicht wurde, beschreibt sie stimmungsvoll und kenntnisreich den jüdischen Friedhof in Walsdorf.¹ Walsdorf liegt heute im bayerischen Regierungsbezirk Oberfranken.

Aus dem Artikel spricht der besondere Charakter jüdischer Friedhöfe. Der Text von Hilde Marx beginnt wie folgt:

„In der Nähe von Bamberg liegt Walsdorf und bei Walsdorf, außerhalb des Ortes, einer der ältesten jüdischen Friedhöfe Frankens. Sanft gewellt und in weiche Hügel aufgelockert ist hier echte fränkische Landschaft, und einer der Hügel trägt den Friedhof. Ringsum stehen dichte, hohe Wälder, eine Straße schlingt ihr Band in schöner Windung und neben ihr fließt ein Bach. Der ist jetzt, im Winter, dick gefroren und nur das leise Knacken des Eises klingt durch die Stille; manchmal knarren die Räder eines schweren Wagens vorbei, neben dem stumm ein Mann hergeht. Sanft ist Ruhe; das Dorf grüßt mit seinen Giebeldächern und seinem Kirchturm freundlich herüber und der Friedhof hat nur die Weite des Landes um sich und die Endlosigkeit des Himmels über sich.“

Die typischen Eigenschaften des jüdischen Friedhofs resultieren zunächst aus der Lage der Begräbnisstätte fernab jedweder Besiedlung und Ortschaft. In Walsdorf findet sich der Friedhof, wie so häufig, auf einem Hügel. Merkmale wie die Abgeschiedenheit und die damit verbundene Weite, das Eingebettet-Sein in die Landschaft oder die mit der abseitigen Lage einhergehende Ruhe und Friedlichkeit: Sind das nicht bis heute Eigenschaften, die wir mit jüdischen Friedhöfen als romantisch-verwunschene, ja nahezu mystische Orte assoziieren? Macht das nicht die so typische, malerische Idylle für uns aus?²

Für uns als heutige ‚Friedhofs-Touristinnen‘ und ‚-Touristen‘ ist die Lage außerhalb der Ortschaften positiv besetzt. Für die ehemaligen, eigentlichen Nutzerinnen und Nutzer, also die Mitglieder der jüdischen Gemeinden, die den Friedhof zur Bestattung ihrer Toten einrichteten und betrieben, brachte die abgeschiedene Lage selbstredend ihre Nachteile mit sich. Lassen wir Hilde Marx erneut zu Wort kommen:

„Erst im Jahre 1851 bekam die jüdische Gemeinde in Bamberg einen eigenen Friedhof. Bis dahin wurden die Toten aus Bamberg und den kleinen Orten der näheren und weiteren Umgebung unter großen Schwierigkeiten der Beförderung in Walsdorf begraben.“

Die Verstorbenen mussten bei Wind und Wetter zum Friedhof gebracht werden. Der Weg war häufig weit und beschwerlich. Wenn möglich, wurde für die Überführung ein Leichenwagen angeschafft. Zudem war der Transport der Toten bis ins 19. Jahrhundert häufig mit Abgaben und Zöllen an die verschiedenen Herrschaften verbunden.



Der Leichenwagen des jüdischen Bezirksfriedhofs im Baden-Württembergischen Bödigheim wurde 2017/2018 aufwendig restauriert. Quelle: Stadtarchiv Buchen DBA IO 25.

Im Text von Hilde Marx klingt ein weiterer Aspekt an, der typisch für jüdische Friedhöfe ist. Nach der Vertreibung von Juden und Jüdinnen aus den Städten im Mittelalter siedelte sich die deutsche Judenheit zwangsläufig auf dem Land an. Mehrere jüdische Gemeinden schlossen sich zu Verbänden, zu so genannten Landjudenschaften, zusammen, um ihre Interessen gegenüber der christlichen Obrigkeit besser vertreten zu können. Diese Landjudenschaften gründeten Verbandsfriedhöfe. Auf den Verbandsfriedhöfen wurden die Verstorbenen aus den umliegenden, aber auch aus weiter entfernten jüdischen Gemeinschaften bestattet. Das 19. Jahrhundert war für die deutsche Judenheit eine Zeit des großen Wandels. Zunächst brachte es für sie eine schrittweise rechtliche Gleichstellung mit sich. Viele Juden und Jüdinnen wanderten in die Neue Welt aus oder zogen vom Land in die Stadt um. Aufgrund der Ab- und Auswanderung lösten sich immer mehr jüdische Gemeinden auf dem Land auf, oder mehrere, kleiner gewordene Gemeinden schlossen sich zusammen. Aufgrund dieser Veränderungen wurden zusätzlich zu den bereits bestehenden Verbandsfriedhöfen neue Friedhöfe gegründet, die tendenziell städtisch bzw. kleinstädtisch geprägt und nicht mehr als Verbandsfriedhöfe organisiert waren.



Blick auf das Taharahaus Walsdorf. Quelle: Professur für Judaistik, Universität Bamberg.

„In der Mitte des Friedhofs ragt eine riesige Eiche, deren Alter auf etwa 600 Jahre geschätzt wird. Hinter ihr steht das frühere Leichenhaus, ein heller fränkischer Fachwerkbau; einmal war es von Wächtern bewohnt, die dort die Toten wuschen und aufbahrten; heute ist es verlassen und nur zwei Tafeln mit hebräischen Inschriften sprechen noch von seiner Bestimmung.“

Ein Taharahaus, also ein schlichtes Leichenhaus oder ab dem 19. Jahrhundert eine zuweilen repräsentative Trauerhalle, diente der rituellen Waschung und Vorbereitung des Leichnams für die Bestattung. Stellenweise fungierten zusätzliche Räume im Taharahaus als Wohnräume des Friedhofswächters. Wie beispielsweise in Walsdorf wurde das Gebäude vermutlich auch als Herberge für

durchreisende jüdische Händler oder Bettler genutzt. Grundsätzlich ist die Waschung und Vorbereitung des Leichnams nicht an ein spezielles Gebäude wie das Taharahaus gebunden. Der Bau eines solchen Hauses ist in der jüdischen Tradition nicht die Regel. So sind diese zweckgebundenen Bauten typischerweise auf jüdischen Verbandsfriedhöfen in Süddeutschland zu finden. Denn es galt zu befürchten, dass ein auf die Bestattung bereits vorbereiteter Leichnam bei einem langen Weg bis zur Beisetzung, wie das bei Verbandsfriedhöfen häufig der Fall war, wieder unrein werden könnte. Folglich wurde die rituelle Waschung und Vorbereitung der Verstorbenen erst unmittelbar vor der Bestattung direkt auf dem Friedhof vorgenommen.³

Der Charakter jüdischer Friedhöfe ist selbstredend nicht nur von der Lage geprägt, sondern auch von den einzelnen Begräbnisstätten. Auf den Grabsteinen befinden sich hebräische Inschriften bzw. ab dem 19. Jahrhundert zunehmend auch deutschsprachige Beschriftungen. Die heutigen Besucherinnen und Besucher von jüdischen Friedhöfen sind in der Regel der hebräischen Sprache nicht kundig. Fasziniert sind sie auch meist weniger von den Inschriften, die sie aufgrund fehlender Sprachkenntnisse bzw. des hohen Grades der Verwitterung der Grabsteine nur selten entschlüsseln können. „Friedhofs-Touristinnen“ und „-Touristen“ interessieren sich vielmehr für die Symbole und Verzierungen, die sich bis heute auf den Grabsteinen erhalten haben.



Grabstein auf dem Friedhof in Baiersdorf. Quelle: Professur für Judaistik, Universität Bamberg.

Doch nicht nur die Lage der Begräbnisstätte und die Gestalt der Grabsteine in Form der hebräischen bzw. deutschen Inschrift sowie die aufgebrachten Ornamente und Symbole machen den typischen Charakter jüdischer Friedhöfe aus. Auch das allgemeine Erscheinungsbild, das aus halachischen, also religionsgesetzlichen Bestimmungen resultiert und sich von christlichen Traditionen maßgeblich unterscheidet, trägt zum Faszinosum jüdischer Friedhöfe bei. Häufig wird aus halachischen und praktisch-finanziellen Gründen der Natur freier Lauf gelassen, vor allem, wenn die Friedhöfe nicht mehr belegt werden. Durch die hoch gewachsenen Bäume, Büsche und Gräser muten die jüdischen Begräbnisstätten zuweilen verwunschen an. Gemäß der Halacha, dem jüdischen Religionsgesetz, werden Gräber nicht aufgelassen oder neu belegt. Grabsteine dürfen nicht entfernt werden, bis zu dem Tag, an dem der Messias kommt. Besucht man einen Verstorbenen, legt man anstatt Blumen einen kleinen Stein auf das Grabmal. Nicht nur wir werden heute von dieser besonderen Stimmung

gefesselt, auch Hilde Marx bringt in ihrem Artikel Mitte der 1930er Jahre ihre Faszination zum Ausdruck. Sie fasst einige Aspekte in Worte, die gleichsam zeitlos unsere Assoziationen mit jüdischen Friedhöfen auf den Punkt bringen. Mehr noch, die Journalistin interpretiert und lässt ihre alltagsphilosophischen Gedanken zum Thema Vergänglichkeit schweifen:

„Es liegt eine tiefe Symbolik in dem Gesamtbild, das die Grabsteine bieten. Manche stehen noch aufrecht und fest im Grund der Erde, aber die meisten haben sich tief geneigt, als ob sie sich, nach der Weisheit der jüdischen Lehren, der Allgewalt der Schöpfung und dem ewigen Wandel der Welt beugten; manche liegen flach und schwer auf den Boden gedrückt; manche sind halb in ihm versunken und wecken Gedanken an die, die unter den Schritten der Zeit ganz in ihn eingegangen und eins geworden sind mit der Erde, aus der sie kamen und die sie wieder aufgenommen hat wie die Gebeine der Menschen, die in ihr zur letzten Ruhe gebracht wurden. Viele Gräber bezeichnet kein Stein mehr, und nur der darüberschreitende Fuß fühlt die Erhöhung der ehemals aufgeschütteten Erde.“

(..) So verschieden Größe und Form der einzelnen Steine ist, bei allen herrscht die hohe Kunst der einfachen Gestaltung; vielfach hat die Zeit harte Furchen in den Stein ge graben wie das Gesicht eines alten Menschen; aber dann hat sie auch wieder eine milde Samthülle darumgelegt aus seinem grünem Moos.“

Rebekka Denz ist verantwortlich für das laufende Projekt "Friedhofs buch Kleinbardorf".

Sie ist Wissenschaftliche Mitarbeiterin der **Professur für Judaistik an der Otto-Friedrich-Universität Bamberg**.

1 Hilde Marx: Alter jüdischer Friedhof in Franken. In: C.-V. Zeitung, H. 2, 10.01.1935, o.S. Online verfügbar bei **Compact Memory** als Bestandteil der Digitalen Sammlungen Judaica der Universitätsbibliothek Frankfurt am Main.

2 Dies ist ablesbar an mehreren Ausstellungen und Buchbänden, die ästhetische Fotografien, Zeichnungen usw. von jüdischen Friedhöfen fokussieren. Beispiele aus dem süddeutschen Raum sind z.B. die Ausstellungen der Fotografen Gerd Brander und Walter Hörnig aus Wertheim sowie die Bildbände von Lothar Mayer.

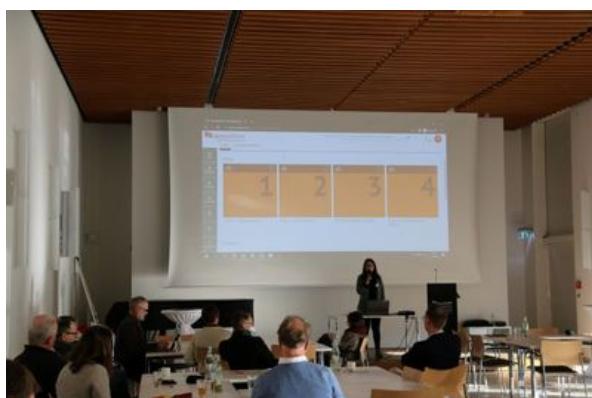
3 Ulrich Knufinke: Bauwerke jüdischer Friedhöfe in Deutschland (=Schriften der BetTfila - Forschungsstelle für jüdische Architektur in Europa, Band 3, herausgegeben von Aliza Cohen-Mushlin und Harmen Thies), Petersberg 2007.

Erfahrungsaustausch zu Grundkurs und Aufbaukurs Theologie

Reicher Erfahrungsschatz für weitere Entwicklungen eingebracht

Am 12. Dezember 2022 trafen im Burkardushaus in Würzburg die Verantwortlichen für Fernstudierende im **Grundkurs** und **Aufbaukurs Theologie** aus den deutschen (Erz-)Diözesen zum Erfahrungsaustausch zusammen.

Nach einem Begrüßungskaffee sowie einer Austauschrunde zur gegenseitigen Vorstellung und den unterschiedlichen diözesanen Modellen der Studienbegleitung stellte **Dr. Stefan Meyer-Ahlen** erstmals als Leiter von Theologie im Fernkurs die aktuellen Entwicklungen vor. Hierzu zählten neben den obligatorischen Einschreibebezahlen auch die Vorstellung von drei neuen Mitarbeitenden, die Präsentation der Möglichkeit zur Onlineanmeldung zu Kursen und Veranstaltungen sowie die neue Studien- und Prüfungsordnung, die ab 01.01.2023 in Kraft tritt.



Quelle: Theologie im Fernkurs



Quelle: Theologie im Fernkurs

Einen großen Teil des Erfahrungsaustauschs machte die Diskussion zur Weiterentwicklung von Grundkurs und Aufbaukurs Theologie aus, deren Revision in naher Zukunft begonnen werden soll. Das Fernkursteam hatte hierzu fünf Diskussionsthemen ausgearbeitet, die mit Anmerkungen, Hinweisen und Kritik der Anwesenden bearbeitet und gefüllt wurden. Es wurde über neue Prüfungsformen und angemessene Formen der Studienbegleitung gesprochen; die Konzeption und Durchführung von Studienveranstaltungen wurde betrachtet; und natürlich wurden theologische Inhalte der Kurse sowie die Zielgruppen diskutiert. In diesen Gesprächen konnten die anwesenden (erz-)diözesanen Verantwortlichen ihre Erfahrungen und Bedürfnisse einfließen lassen, sodass für die anstehenden Entwicklungen aus dem gesamten Erfahrungsschatz geschöpft werden kann.



Quelle: Theologie im Fernkurs

Martin Grimm

Weggemeinschaft (nicht nur) im digitalen Raum

Ludwig Martin Jetschke aus Würzburg wurde durch seine Orgel- und Musiktheorievideos auf YouTube bekannt und begründete die Christliche Online-Community „Lingualpfeife“, die schon lange vor der Corona-Pandemie begonnen hat, sich über digitale Kanäle zu vernetzen und Gottesdienst zu feiern. Dabei stellt sich die grundsätzliche Frage: Kann man Liturgie, die von der tätigen Teilnahme der Gläubigen und der Gottesbegegnung in Gemeinschaft lebt, überhaupt digitalisieren? Mit Studienleiter Dr. Daniel Greb hat Ludwig Martin Jetschke über die Community und ihre Erfahrungen mit Liturgie im digitalen Raum gesprochen.

Greb: Zunächst bitte ich um eine kurze Aufklärung: Wer oder was ist eigentlich die „Lingualpfeife“?

Jetschke: Das ist mit Abstand die meistgestellte Frage der letzten zehn Jahre – aber natürlich völlig berechtigt! Eine Lingualpfeife ist zunächst einfach eine Zungenpfeife an der Orgel, also eigentlich ein Oberbegriff zu Registern, die besonders viel "Krach machen" – ich muss auch gestehen: Ich mag sie sehr gern. Vor ca. 15 Jahren habe ich mir diesen Namen auf YouTube gegeben. Da musste man bei der Anmeldung etwas eingeben und ich dachte mir: Was klingt möglichst kompliziert und hat mit Orgel zu tun? Und so kam es zu dem Namen, ohne dass es eine inhaltliche Bedeutung hatte. Dass es einmal zu einem Markenzeichen werden würde, habe ich damals wahrlieb nicht abschätzen können.

Greb: Wie ging es mit diesem YouTube-Kanal dann weiter?

Jetschke: Über Jahre habe ich damit gar nichts gemacht. Später habe ich dann eine Digitalkamera geschenkt bekommen und einfach einmal probiert, was die so kann, und sie auch in die Kirche mitgenommen und aufgestellt. Ich war überrascht, weil die Qualität sehr hoch war: guter Klang und hervorragendes Bild. Dann habe ich mitgeschnitten und die Idee gehabt, diese Mitschnitte hochzuladen und mal zu schauen, was passiert. So wurde aus einem sehr unbedarften Projekt oder eigentlich nur einer Laune der Situation plötzlich etwas ziemlich Großes, weil dann vor allem mit der Einführung des neuen Gotteslobs deutlich wurde, dass Bedarf ist, Kirchenlieder und das neue Gotteslob kennenzulernen. Da war ich vielleicht einfach nur zum richtigen Moment an der richtigen Stelle, habe das aufgegriffen und plötzlich ging es ab: Die erste Million war voll, die zweite Million war voll und jetzt sind es fast 25 Millionen Views und über 22.000 Abos.

Greb: Wann und wie wurde dann aus diesem Ein-Mann-Projekt die Christliche Online-Community „Lingualpfeife“?

Jetschke: Die erste entscheidende Wegmarke war 2017, als das Projekt Lingualpfeife schon so wahnsinnig groß geworden war, dass es allein nicht mehr zu händeln war. Auf YouTube kamen unglaublich viele Rückmeldungen wie: Ich habe eigentlich nur ein Lied gesucht und jetzt habe ich plötzlich in den Kommentaren oder über Tutorials Antworten in Glaubensfragen bekommen. Oder: Ich bin eigentlich auf der Suche nach Orientierung und Sinn, habe vielleicht längst die Kirche verlassen, merke aber irgendwie, mir fehlt etwas. Oder: Ich war nie in der Kirche, merke aber, andere haben da etwas. Bis hin zu: Ich ringe mit der Frage, ob ich ins Priesterseminar eintreten soll. Diese niederschwellige Diskussion über YouTube, über Livestreams, über Erklärvideos oder einfach ganz banal über Orgelvideos – da war schnell klar: Hier ist mehr zu geben als reiner Input.

Die nächste Stufe war natürlich, wenn sich so viele Leute melden, die einen entsprechenden Benefit hatten, dass man schnell an der Grenze zur Seelsorge war. Man kann diese Informationen nicht einfach im Raum stehen lassen. Wenn Leute mit Angsterkrankungen oder ähnlichem geschrieben haben, dass es

ihnen so guttut, kann man auch nicht einfach nur antworten: „Schön, dass es dir guttut. Mit freundlichen Grüßen“. Da muss dann ja noch irgendetwas kommen. Und da habe ich 2017 gemerkt, dass es allein nicht mehr zu stemmen ist und ich, wenn es so weiter geht, mein Studium nicht mehr zu Ende bringen werde. Daher habe ich erst einmal eine Pause gemacht und dann gesagt: Wenn es euch allen so wichtig ist, seid ihr am Zug und müsst überlegen, wie wir weiterkommen, ohne dass ich mich durch die Mühle jagen lasse. So haben sich tatsächlich viele Freiwillige gemeldet, sodass wir ein Team zusammenbekommen haben, das zunächst mal alle liegengebliebenen Mails beantwortet hat. Dann haben wir überlegt, wie wir uns neu aufstellen können und die Sache hat sich eigentlich relativ schnell in WhatsApp-Gruppen verlagert. Dort hat das Ganze eine richtige Dynamik bekommen mit ca. 600–700 Abonnenten zu Spitzenzeiten in diesen Gruppen bzw. im Broadcast-System, wo man News auf das Handy bekommen hat. Letztlich sind wir aus Gründen des Datenschutzes und weil WhatsApp seinen Broadcast-Dienst eingestellt hat, auf Discord gelandet, was zwar gut eingerichtet ist und funktioniert, es Einstiegern aber recht schwierig macht. So sind wir nun zwar sicher unterwegs, die Userzahlen aus WhatsApp-Zeiten bleiben jedoch unerreicht.



Ludwig Martin Jetschke an der Orgel. Aufnahme während des Community-Treffens 2021 in Kaarst. Foto/Copyright: Katharina Gebauer.

Greb: Ihr nennt euch „Christliche Online-Community“. Du selbst bist in der Katholischen Kirche beheimatet. Wie sieht das Profil der Community aus?

Jetschke: „Christlich“ ergibt sich ganz einfach deswegen, weil sich das Internet denkbar schlecht eignet, um Konfessions- oder Pfarreigrenzen aufzuziehen. Eigentlich muss man mit den Menschen unterwegs sein, die sagen, sie wollen diesen Weg auf dieser Plattform mitgehen. Und das ist dann einfach so bunt wie es ist. Durch die Vorprägung war es immer so, dass zwei Drittel katholisch waren und dass daher auch die ganze Grundstruktur kommt, was z.B. digitale Gebetszeiten angeht, die nach der katholischen Leseordnung funktionieren. Aber es gab auch immer wieder evangelische Andachten, wenn sie aus den Reihen derer, denen das ein Anliegen war, gestemmt wurden. Das ist das Grundprinzip: Es gibt das, was den Menschen ein Anliegen ist und wofür sie bereit sind, Zeit und Energie zu investieren. Von daher hat sich nie die Frage gestellt, ob man es auf den katholischen Bereich verengt, weil man dann eine Minderheit hätte verprellen müssen. Trotzdem bietet das katholische Profil z.B. beim Stundengebet den Vorteil, dass die Texte durch die Stundenbuch-App digital erschlossen sind. Da ist die Universalität des Katholischen in dieser Hinsicht einfach – ganz banal – praktisch.

Greb: Welcher Leitgedanke steht hinter der Community?

Jetschke: Die Idee dahinter ist, Weggemeinschaft zu sein, christlichen Alltag miteinander zu teilen, vor allem vor dem Hintergrund, wenn Leute in ihren Orten, an denen sie leben, diesen Alltag nicht mehr erfahren, weil sie zum Beispiel weit und breit die einzigen Jugendlichen sind, die noch ministrieren oder sich überhaupt interessieren. Wir hatten auch die Situation im Krankenhaus am Krankenbett, dass jemand vor einer lebensentscheidenden OP stand und man mit dem nachts um 2:00 Uhr noch gechattet hat. Das war eine extrem wertvolle Erfahrung, weil weder telefonieren geht, da er einen BettNachbarn hat, und besuchen auch schwierig ist um diese Zeit.

Greb: Wie ist das digitale Miteinander auf Discord organisiert?

Jetschke: Es ist letztlich ein Netz: Durch den Tag gemeinsam gehen, sich auch über Alltägliches austauschen oder auch Memes herumschicken. Da ist die berühmte „Labergruppe“, in der immer alles erlaubt war. Dann gibt es einen Themenraum, wo man jetzt z.B. zum Katholikentag, zum Synodalen Weg oder was eben gerade ansteht, schreiben kann. Es gibt einen Raum für Liturgie. Außerdem gibt es die Gebetsräume, etwa für ein schriftliches immerwährendes Gebet. Das bedeutet, dass Gebete schriftlich fortgesetzt werden: Einer schreibt „Vater unser im Himmel“, der nächste „geheiligt werde dein Name“ usw. Darüber kann etwa auch ein Anliegen stehen, häufig aus der Community. Als wir zu Spitzenzeiten einige Hundert waren, kann man natürlich hochrechnen, wie oft im Bekannten- oder Verwandtenkontext Schicksalsschläge geschehen. Da sehr nah dran zu sein und eben auch das Gebet für die Betroffenen mitzutragen, hat vielen sehr geholfen. Und dann wird natürlich auch digital zusammengeschaltet über die Audiokanäle gebetet, etwa abends die Vesper [das kirchliche Abendgebet; Anm. d. Red] und die Komplet, das kirchliche Nachtgebet.



Über digitale Technik werden die Gottesdienste zum Mitfeiern gestreamt.
Aufnahme während des Community-Treffens 2021 in Kaarst. Quelle: Katharina Gebauer.

Greb: *Du hast das gemeinsame Beten von Vesper und Komplet über digitale Kanäle gerade angesprochen: Die „Lingualpfeife“-Community hat schon vor Corona damit begonnen. Wie kam es dazu?*

Jetschke: Im Livestream auf YouTube habe ich eines Tages über das Stundengebet gesprochen und den Vorschlag gemacht, die Fastenzeit einmal bewusst mit dem – klassisch analogen – Stundengebet zu gestalten, um so in einem engen Takt auf Ostern hinzugehen. Und dann kam natürlich die banale Frage: Ja, wie geht denn das? Für diejenigen, die es interessiert hat, habe ich dann in einer Videokonferenz alles erklärt und dachte, damit bin ich frei und fertig. Dann kam aber die Frage: Können wir das jetzt einmal – auf digitalem Weg – machen? Und da stand ich erst einmal für mich selbst vor der Frage: Geht das? [lacht] – Und dann musste ich erst einmal überlegen und dachte: Warum eigentlich nicht!?

Greb: *Und, ging das auf Anhieb? Wie wurde das Format angenommen?*

Jetschke: Es gab ein paar Folgeprobleme, die gelöst werden mussten. So ist es in allen Sprachkanälen so, dass immer nur einer sprechen kann. Du kannst nicht sagen: Alle machen die Mikrofone auf und sind die Gemeinde. Die erste Erkenntnis war also, dass wir jemanden brauchen, der stellvertretend für alle die Anteile der Gemeinde spricht. Dann verschiebt sich aber schon wieder das ganze Konzept, weil der Charakter sich ändert. Dann kommen Fragen wie: Wer spricht die Antiphon vor, wer spricht sie nach, wer

ist Gemeinde, wer ist Vorbeter? Wie ist es, wenn zwei, drei oder vier Personen vorbeten? Oft genug war auch Stille und unklar, wer weitermachen muss. Dann hat sich das tatsächlich so etabliert, dass wir die Gebete auch auf YouTube live übertragen haben und man sich dort zum Mitbeten einklinken konnte. Im ersten Lockdown 2020 haben wir dann ein fantastisches Triduum [die Feier der drei österlichen Tage von Leiden, Tod und Auferstehung Jesu Christi; Anm. d. Red.] über Discord gefeiert, was meine bewegendste digitale Erfahrung war.

Greb: *Lässt sich denn ein Gottesdienst so einfach aus dem Gotteshaus ins Internet übersetzen? Wie kann man so „zu der vollen, bewussten und tätigen Teilnahme an den liturgischen Feiern“ (Sacrosanctum Concilium 14) gelangen? Welche Erfahrungen habt ihr da gemacht?*

Jetschke: Kirche hat sich im Lockdown schnell auf so einen eigenen Modus eingerichtet, der im Wesentlichen daraus bestand: Wir übertragen den Gottesdienst im Netz, geben einen Link heraus und damit ist unsere Schuldigkeit getan. Wenn es das ist, dann sind wir vor *Sacrosanctum Concilium* vollständig durchgefallen. Dass das die Domkirchen machen, ist absolut wichtig und richtig. Aber man darf das nicht verwechseln und meinen, dass das schon Liturgie wäre im engeren Sinn – im weiteren mit Sicherheit, aber es ist defizitär. Der Unterschied zu dem, was wir gemacht haben, ist, dass wir die Rollen verteilt haben. Das heißt: Es war nicht einfach so, dass wir uns reinklicken, Pfarrer XY den Gründonnerstag zelebriert und wir ihm zuhören, sondern wir haben die Dienste aufgeteilt wie in jedem normalen Gottesdienst auch. Wir hatten einen Kantor, soweit es ging auch jemanden, der Klavier gespielt hat, wir hatten Lektoren, sogar einen Diakon. Wenn jemand an der Reihe war, hat er seinen Channel laut gestellt und seine Textpassage gelesen. Gemeinsames Singen ist schwierig, weil das nicht alle gleichzeitig können, aber dann hat eben einer gesungen und die anderen haben für sich mitgesungen. Beim ersten Onlinegottesdienst fand ich es sehr bewegend, als der Diakon, der in Bamberg saß, vor dem Evangelium gesagt hat, „Ich bitte um den Segen“, und dann der Priester aus Augsburg sein Mikro angemacht und den Segen gesprochen hat. Da merkt man, es bekommt schon allein dadurch einen anderen Charakter, dass Interaktion ist. Daran, dass ein zweiter Priester dabei war, der etwa die Predigt gehalten hat und in Hildesheim saß, hat man dann sehr schön gemerkt, dass wir wirklich im besten Sinne auch als Gemeinde versammelt sind. Und so war da ziemlich viel Partizipation, spätestens bei den Fürbitten: Die hatten wir in der Regel immer offen gestaltet, das heißt, es konnte jeder das Mikro einschalten und seine Bitte vortragen. Bei der Ölbergandacht am Gründonnerstag haben wir das Taizé-Lied „Bleibet hier und wachet mit mir“ in der Weise gesungen, dass jeder sich einmal laut stellen konnte, um die Strophe zu singen. Zur Kreuzverehrung am Karfreitag haben wir Fotos verschickt von einem Kreuz, das nach und nach enthüllt wurde. So haben wir dann die Dinge adaptiert. Natürlich gibt es auch Grenzen: Beim Entzünden der Osterkerze können wir kein physisches Licht weitergeben, aber wir können den Segen sprechen und das Licht für uns anzünden und uns in diesen Segen stellen.

Aber die spannende Frage, was Liturgie ist und was nicht, wäre ein echter wissenschaftlicher Punkt, den man ausdiskutieren müsste. Auf evangelischer Seite passiert das schon sehr stark. Da habe ich auch an etlichen digitalen Diskussionsrunden teilgenommen, wo man etwa die Frage diskutiert hat, ob man ein digitales Abendmahl feiern kann. Ich glaube, digitale Theologie und digitale Liturgie wäre ein spannendes Forschungsprojekt, an dem man substantiell arbeiten müsste. So war es ja auch in der Alten Kirche: Die Frage nach den Naturen Christi war geklärt und dann kam die Monotheistenfrage usw. Es kommt eine Frage nach der anderen, wie sie sich aufdrängt, und dann wird sie in dieser Zeit beantwortet. Und jetzt stünde Digitalität auf dem Programm, also müssen wir mit heutiger Theologie Antworten formulieren.

Greb: Wie sieht die Situation der Community heute aus?

Jetschke: Momentan läuft der Serverbetrieb an der Untergrenze. Es gibt die Gebetszeiten, aber die große Regelmäßigkeit von früher haben wir momentan nicht mehr. Ich glaube, dass ist auch die Folge daraus, dass das, was 2017–2020 die große Entdeckungstour war – „Was können wir mit dem Internet machen?“ –, dann während der Lockdowns zu einer Art Overload geführt hat, sodass heute alle dessen überdrüssig sind. Deswegen ist momentan der Bedarf, digital zu beten, nicht so fürchterlich hoch. Aber umso mehr zähle ich darauf, dass sich die Dinge normalisieren und wir uns 2023 wieder einmal in größerem Rahmen als Community treffen und auf dieser direkten Ebene wieder Dinge starten können. Das ist der zweite Teil unseres Konzepts: Nur digital reicht nicht. Die Erfahrung ist völlig klar: Man bleibt an einem Punkt stehen, wo die persönliche, unmittelbare Begegnung unvermeidlich wird. Und die kann dann wiederum der Kit sein, um über das nächste halbe Jahr zu kommen, aber dann muss es wieder diese Connectionpoints geben. Und da hatten wir schon 3–4 wunderbare Treffen, die wirklich diese Kraft hatten, Oasenmomente zu sein, um so einen Tank zu füllen.



Bei einem Community-Treffen 2021 in Kaarst wird der Gottesdienst gestreamt.
Quelle: Katharina Gebauer.

Greb: Gibt es auch Ideen, wie man die analoge, im Gotteshaus gefeierte Liturgie durch digitale Elemente anreichern könnte?

Jetschke: Das war eigentlich auch unser Endkonzept, dass wir analoge Treffen haben, die immer auch digital gespiegelt werden. Und dann hat man genau diesen Punkt: Wir feiern ein analoges Wochenende gemeinsam, auch mit vielen Gottesdiensten – das gibt es alles online noch anzuschauen –, und das, was wir machen, egal ob Gottesdienst oder Workshop, wird digital über entsprechende Kanäle nach außen gespiegelt und Leute können partizipieren. Das heißt dann zum Beispiel für den Gottesdienst, dass parallel jemand im Chat ist, der die Leute bedient, die schreiben, und dass die Fürbittanliegen, die digital eingebracht werden, auch im analogen Gottesdienst landen und genauso vorgetragen werden wie alle anderen. Dafür muss man flexibel sein und sich darauf einlassen, aber dann kann man auch die Partizipation nach außen wieder erweitern. Bei der Eucharistiefeier sind solche Elemente natürlich begrenzt, bei freieren Formen oder beim Stundengebet wäre es aber auch denkbar, dass Leute von außen mit vorbeten und der Gemeindeteil von der im Raum versammelten Gruppe übernommen wird.

Greb: Welche Chancen siehst du generell in digitalen liturgischen Angeboten?

Jetschke: *Any time, any place.* Das ist eigentlich der Hauptpunkt. Das Smartphone haben die Leute schon in der Tasche und das kann ich mir zunutze machen. Und damit ist eigentlich schon alles gesagt. Es gibt jederzeit Andockmöglichkeiten und näher komme ich dann nicht mehr ran. Wenn ich da dran bin, bin ich bei den Leuten und gehe mit ihnen mit.

Greb: *Wo sind der Liturgie im digitalen Raum Grenzen gesetzt?*

Jetschke: Ich glaube, bei der Sakramentenspendung geht es einfach nicht digital. Eine digitale Taufe oder so etwas ist für mich nicht vorstellbar. Ich wüsste auch nicht, ob ich mich digital ordinieren lassen wollte, wie das eine Freikirche in den USA jüngst praktiziert hat. Bei Sakramentalien hinwiederum – ich weiß nicht; kann ich Wasser weihen über Discord? Das wäre eine Frage für digitale Theologie. Man müsste wissenschaftlich wirklich einmal eine Tiefenbohrung machen.

Greb: *Wie sieht Deine Vision für die Zukunft aus? Wie könnte das ideale Verhältnis von digitalen zu analogen Elementen im Bereich der Liturgie gestaltet sein?*

Jetschke: Wenn wir im katholischen Schlaraffenland leben würden, und überall Vollbesetzung, blühende Jugendarbeit, Kirchenchöre usw. hätten, dann würde sich die Frage gar nicht stellen. Dann würde ich sagen: Es ist Dienstagabend und ich würde gerne in die Vesper gehen und ich gehe in die Gemeinde, die 400m entfernt ist, und da ist die Kirche voll und die Vesper wird gesungen. Und vier Stunden später das Gleiche noch einmal bei der Komplet. Das wird wahrscheinlich so auf absehbare Zeit nicht stattfinden. Digital geht das aber sehr wohl. Da ist genau das letztendlich der Weg. Und ich glaube, ganz schön ist, wenn es dieses digitale Angebot gibt, wo ich mich *any time any place* einklinken kann, wo es aber auch Verbindungen gibt, um sich analog zu connecten. Deshalb war mein ursprünglicher Gedanke, worüber ich auch meine Zulassungsarbeit an der Universität geschrieben habe, dass jedes Bistum eine digitale Pfarrei unterhält. Das hätte ich gerne aufgebaut: Es gibt eine Kirche und Begegnungsräume, die ausgestattet werden mit Kameras, Tontechnik etc. Dort findet analog Gottesdienst statt, der aber auch digital rückgekoppelt ist, wo zum Beispiel so etwas möglich wäre, dass Leute auch digital Parts übernehmen um mitzubeten. Anschließend findet Begegnung statt, die aber auch noch einmal gekoppelt ist über einen Livestream etc. So wird genau diese Scharnierstelle geschaffen: Einerseits kann ich mich überall digital einklinken, habe aber – wenn es so etwas in jedem Bistum gibt – auch die Möglichkeit, in maximal einer Stunde an so einem Hotspot zu sein. Und dann kann ich mir überlegen: Ich gehe da liturgisch mit durch das Jahr und sage jetzt, an dem Wochenende passt es mir gut, ich mache mich auf den Weg, klinke mich analog dort ein. Ich kenne die Leute ja schon, sie kennen auch mich. Es gibt idealerweise auch günstige Übernachtungsmöglichkeiten. Ich bringe mich da ein, vielleicht in einem Projektchor, als Lektorin oder als Ministrant, besuche verschiedene Workshops. Dann bin ich dort in diesem Hotspot, tanke auf, und dann gehe ich wieder digital meiner Wege. Egal, ob ich das alle zwei Wochen, alle vier oder acht Wochen mache oder einfach nur digital dabei bin: Ich bin immer eingebunden in ein größeres Ganzes und nehme meine Pfarrei oder Gemeinde mit, auch wenn ich umziehe. So glaube ich, könnte man Lücken füllen.

Greb: *Vielen Dank für das Interview und die spannenden Eindrücke und Impulse aus Eurer Arbeit!*

Neues von der eLernplattform

Digitale Übungen in den berufsqualifizierenden Kursen

In einem Blended-Learning-Konzept, wie es bei Theologie im Fernkurs Anwendung findet, ist es zentral, den eigenen Lernfortschritt kontrollieren zu können. Eine Chance dafür bietet die eLernplattform von Theologie im Fernkurs mithilfe verschiedener digitaler Methoden und Aufgabenformate. Unter anderem wurde die eLernplattform mit dem **Plugin H5P** erweitert, das vielfältige Eigenschaften von Lernenden anspricht.



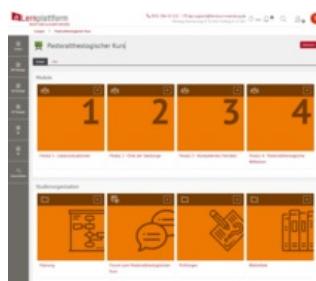
Beispiel: Zeitstrahl mit H5P
(klicken zum Vergrößern).

Es gibt verschiedene Formen Fragen zu stellen, dazu informiert [EKL 11.2.2](#) in Kap. 2.2.

Welche Formen von Fragen zielen darauf ab Wissen und Verstehen von Schülern und Schülerinnen zu überprüfen?



Beispiel: Bild mit Hotspots
(klicken zum Vergrößern).



Die Darstellung der Module im Pastoraltheologischen Kurs (klicken zum Vergrößern).

Mit Einführung der neuen **Studien- und Prüfungsordnung** zum 01.01.2023 im **Religionspädagogischen Kurs** und im **Pastoraltheologischen Kurs** wurde für alle neuen Studierenden in diesen beiden Kursen auf der eLernplattform eine angepasste Kursansicht eingerichtet, die die vier bzw. fünf Module abbildet.

Für jedes Modul gibt es einen eigenen Bereich, in dem die Studierenden die Lehrbriefe des jeweiligen Moduls, digitale Übungen und Trainings zum Kursmaterial zur Verfügung gestellt bekommen. "Weiteres" bietet den Studierenden die Möglichkeit, sich anhand weiterführender Links in Spezialthemen zu vertiefen. Im Modul 1 steht ein einführendes Video zur Verfügung, in dem sich die Kursverantwortlichen vorstellen und den Kurs erklären.

Beispiel: Das Modul 1 im Religionspädagogischen Kurs (klicken zum Vergrößern).

Im Jahresverlauf ist die Entwicklung von weiteren Videos und Übungen für den Religionspädagogischen

Kurs und den Pastoraltheologischen Kurs geplant.

Tamara Grebner

Icons: Flaticon (www.flaticon.com) / Desaturated from original

Neu im Team von Theologie im Fernkurs

Erstmals in der über 50-jährigen Geschichte von Theologie im Fernkurs beginnen zur selben Zeit gleich zwei Personen ihre Tätigkeit in der Studienleitung von Theologie im Fernkurs. Das Team von Theologie im Fernkurs freut sich sehr über die Verstärkung und heißt Verena Sauer und Dr. Daniel Greb herzlich willkommen!

Im Folgenden stellen sich die neue Kollegin und der neue Kollege kurz vor:



Quelle: Verena Sauer

Mag.a Theol. Verena Sauer ist als Studienleiterin schwerpunktmäßig Ansprechpartnerin für Studierende des **Pastoraltheologischen Kurses**. Von 2011–2017 hat Verena Sauer in Würzburg Katholische Theologie studiert und die studienbegleitende Ausbildung für zukünftige Pastoralassistentinnen und Pastoralassistenten absolviert. Nach dem Abschluss "Magistra Theologiae" führte sie ihr Weg zunächst an die Universität und in die Pastoral: Von 2017–2022 war sie Wissenschaftliche Mitarbeiterin am **Lehrstuhl für Altes Testament und biblisch-orientalische Sprachen in Würzburg** und wurde in der Diözese Würzburg im Pastoralen Raum St. Benedikt Schwarzach zur Pastoralreferentin ausgebildet.

„Mein persönliches Steckenpferd ist eher harte Kost: Es sind Themen wie Gewalt in der Bibel, Klage, Anklage Gottes, Apokalypse und menschliche Krisen. Mein Forschungsprojekt lautet deshalb auch ‚Klagelieder 3 unter der Perspektive von Trauma und Resilienz‘. Mit den vergangenen fünf Jahren verbinde ich sehr vielseitige, bereichernde sowie sehr wertvolle Erfahrungen und Begegnungen, die ich nicht missen möchte. Zugleich lagen mir Bildungsarbeit und Theologie in dieser Zeit am Herzen. Von meiner Begeisterung für Theologie und das Ringen auch mit ‚schwierigen‘ theologischen Fragen möchte ich gerne etwas weitergeben. Deshalb freue ich mich nun sehr auf mein neues Aufgabenfeld bei Theologie im Fernkurs und bin gespannt, was mich in der kommenden Zeit erwartet.“



Quelle: Daniel Greb

Dr. Daniel Greb ist als Studienleiter Ansprechpartner für die Studierenden im **Grundkurs** und **Aufbaukurs Theologie**. Dr. Daniel Greb studierte an der Universität Würzburg die Fächer Katholische Theologie, Lateinische Philologie, Geschichte und Erziehungswissenschaften. Seit 2014 war er als Wissenschaftlicher Mitarbeiter sowie als Lehrbeauftragter an verschiedenen Lehreinheiten der **Universität Würzburg** tätig und erteilte zeitweise auch Religionsunterricht an der Staatlichen Berufsschule Kitzingen-Ochsenfurt. Nach dem Promotionsstudium, in dem er mit einem Stipendium der Begabtenförderung der **Konrad-Adenauer-Stiftung** unterstützt wurde, erfolgte die Promotion zum Dr. theol. durch die Katholisch-Theologische Fakultät der Universität Würzburg. Ab dem Sommersemester 2020 vertrat er die Professur für Alte Kirchengeschichte, Patrologie und christliche Archäologie an der **Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Erfurt**.

„Mein fachlicher Schwerpunkt innerhalb der Theologie ist die Kirchengeschichte. Dabei interessiert und fasziniert mich besonders die Entstehung und die grundlegende Ausformung des christlichen Glaubens und der Kirche in den ersten Jahrhunderten. In meinen wissenschaftlichen Veröffentlichungen befasse ich mich außerdem mit Themen der kirchlichen Regionalgeschichte und der christlichen Kunstgeschichte. Die Beschäftigung mit den historischen Grundlagen ist ein wesentlicher Bestandteil des Studiums auch bei Theologie im Fernkurs: Denn um Kirche und Glauben heute in all ihren Facetten zu verstehen, ist der Blick in die Geschichte unerlässlich. Ich freue mich auf ein spannendes und abwechslungsreiches neues Aufgabenfeld bei Theologie im Fernkurs, besonders aber darauf, die Studierenden ein Stück ihres Weges mit der Theologie begleiten und ihnen etwas von meiner Freude an der Theologie weiterschenken zu dürfen.“

Mein Weg mit Theologie im Fernkurs

Vorbereitung für weiteres Nachdenken

Dr. Peter Kratz blickt für den Fernblick auf sein Studium des Theologischen Propädeutikums für das Studium des Kanonischen Rechts zurück

Zugegeben: Ich bin nicht sehr glaubensnah. Der Sprung, von dem Joseph Ratzinger sprach – ich habe ihn (noch) nicht geschafft.

Dennoch: Ich lebe inmitten eines kulturellen Umfeldes, das – trotz aller Säkularisierung – immer noch stark christlich geprägt ist. In gewisser Weise ist es auch heute noch durch die christliche Schule gegangenes Denken, das unsere Welt zusammenhält.

Was also liegt näher, als – befreit von beruflichen Zwängen – hinter die Kulissen zu schauen, zu verstehen versuchen, was das ist: das Christentum und der christliche Glaube? Nun hätte man sich auf einer Universität immatrikulieren, Griechisch und Hebräisch lernen, Jahre des verbleibenden Lebens darauf verwenden können, einen Abschluss in Theologie zu erlangen. Aber nein: Das wäre ein Zuviel gewesen. So genau wollte ich es nun doch wieder nicht wissen.

So kam die Idee, es mit einem Fernkurs in Theologie zu versuchen. Ich schaute zunächst nach Wien, entschied mich dann aber für die Würzburger Variante. Und meldete mich an – ohne wirklich zu wissen, auf was ich mich da so einließ. Schon bald kam das erste Paket mit Lehrbriefen ins Haus, und das Erstaunen hätte kaum größer sein können, als ich auf die Titel schaute: siebenmal Philosophie! Das war hartes Brot, aber ich kämpfte mich durch. Gelegentlich ging ich in die benachbarte Universitätsbibliothek, um zum einen oder anderen Thema ergänzende Literatur zu holen; denn nicht immer waren die Lehrbrieftexte so ganz verständlich. Jedenfalls wurde mir mit der Zeit sehr klar, dass eine solide Kenntnis der alten Griechen, aber auch der Philosophie Immanuel Kants notwendige Voraussetzung für das Verständnis der christlichen Lehre ist.

Es folgten zahlreiche weitere Lehrbriefe, sich nun aber mit Fragen christlicher Theologie und Praxis befassend: gute und schlechtere, nahrhafte und eher oberflächliche. Es entstand ein Bild. Ich begann zu verstehen, was sich hinter dem christlichen Glauben verbirgt. Es war spannend zu sehen, wie sich einzelne, aber entscheidende Lehrmeinungen erst über Jahrhunderte hinweg entwickelt hatten – oftmals in heftigem Streit. Zusammenhänge wurden klar, Verbindungslien ließen sich ziehen.

Natürlich gehörten auch Hausarbeiten und Prüfungen zum Programm. Ich habe sie ernst genommen – um eben auch die Arbeit an den Lehrbriefen ernst zu nehmen. Die Hausarbeiten erlaubten, sich nun tatsächlich einmal in ein durchaus anspruchsvolles Thema zu versenken. So erinnere ich mich gern zurück, wie ich mitten in Corona-Zeiten auf einer Terrasse am Canal Grande über die Bedeutung von Ergebnissen aus der Hirnforschung für unsere Vorstellungen von der Freiheit der Person nachdachte. Die mündlichen Prüfungen gestalteten sich stets sehr unaufregend; die Prüfer standen dem Prüfling zur Seite.

Sehr wichtig sind natürlich die Studienveranstaltungen. Das gemeinsame Nachdenken und das intensive



Quelle: Peter Kratz

Gespräch sind notwendige Ergänzung zur Erarbeitung der Lehrbriefe. Themen im Überblick zu erleben, gibt eine ganz andere Sichtweise, macht Zusammenhänge noch einmal klarer. Dazu mit Menschen in Kontakt zu gelangen, die voll in der Gemeindepraxis stehen: Das ist Bereicherung. Die Referierenden wussten, wovon sie sprachen.

Was bleibt? Meine zwei Jahre sind vorbei; ich möchte sie nicht missen. Ich habe das Grundwissen erhalten, das ich gesucht habe. Ich bleibe aber am Thema, schaue in das eine oder andere Buch, besuche hier einen Kurs, dort eine Veranstaltung. Bleibe Würzburg natürlich auch über den Verein der Freunde verbunden.

Und mache mir weiter Gedanken zu den Fragen, die mich während des Fernkurs-Studiums zunehmend beschäftigt haben: Wie wieder vorstoßen zum Kern der Botschaft, angesichts des immensen Materials, das 2000 Jahre Gelehrsamkeit hervorgebracht haben? Wie dieses gewaltige Lehrgebäude verwesentlichen, so dass es kommunikativ in unserer Zeit wirken kann? Im Weiteren: Braucht es die von Papst Benedikt XVI. 2011 in Freiburg geforderte «Entweltlichung» der Kirche, damit sie erneut als geistliche Größe, als Leuchtturm in einer verwirrenden Zeit wahrgenommen wird? Ist weniger mehr?

Ja, ich würde mir weniger Geschwätzigkeit wünschen. Konzentration auf das, was das Christliche in letzter Konsequenz ausmacht. Konzentration auf das, was für ein Christsein auch heute noch grundlegend ist. Konzentration auf ein paar Kernaussagen, die in der Kakophonie weltlicher Auseinandersetzungen Führung bedeuten und unmissverständliche Orientierung geben.

Peter Kratz

Institutionelles Schutzkonzept bei Theologie im Fernkurs

Als eine der ersten Einrichtungen für Erwachsenenbildung im Bistum Würzburg hat Theologie im Fernkurs in einem einjährigen Prozess ein Institutionelles Schutzkonzept erarbeitet. Begleitet wurde das Team von Theologie im Fernkurs dabei von der **Leiterin der Fach- und Koordinierungsstelle zur Prävention sexualisierter Gewalt, Anna Stankiewicz**. Im Rahmen eines Auftaktworkshops wurde zunächst anhand von eigenen Erfahrungen gearbeitet mit dem Ziel, für das Thema zu sensibilisieren. In einem zweiten Schritt wurde inhaltlich über die Möglichkeiten und Chancen informiert, die die Erarbeitung eines Institutionellen Schutzkonzepts mit sich bringen.

Den wesentlichen Kern für die Ausarbeitung eines Schutzkonzepts bildet eine sog. Risikoanalyse, die in mehreren Etappen von den Mitarbeitenden durchgeführt wurde. Einbezogen wurden auch Referierende und Teilnehmende von Theologie im Fernkurs. Obwohl Theologie im Fernkurs in einem engen Verständnis nicht mit Risikogruppen (Kinder, Jugendliche und Schutzbefohlene) arbeitet, ist es der Leitung und dem Team von Theologie im Fernkurs dennoch ein Anliegen, Menschen zum Hinsehen und Handeln zu ermutigen. Darüber hinaus kann das Schutzkonzept einer Erwachsenenbildungseinrichtung auch einen Rahmen schaffen, in dem ein Bewusstsein entwickelt wird für die vielfältigen Formen von Diskriminierung.

"Im Team von Theologie im Fernkurs ist es uns wichtig, in unseren alltäglichen Abläufen und bei unseren Studienveranstaltungen auf respektvollen und wertschätzenden Umgang in Begegnungen und Gesprächen zu achten. Die Kurse und Studienveranstaltungen leben davon, dass unterschiedliche, zuweilen auch kontroverse Sichtweisen in den Diskurs eingebracht werden. Dies soll aber stets sachbezogen geschehen. Diskriminierende Äußerungen jedweder Art haben bei Theologie im Fernkurs keinen Platz", betont der Leiter von Theologie im Fernkurs, Dr. Stefan Meyer-Ahlen, bei der Vorstellung des Institutionellen Schutzkonzepts.

Als weiteres Element der Sensibilisierung für das Thema sexualisierte Gewalt sind die Mitarbeitenden von Theologie im Fernkurs verpflichtet, alle fünf Jahre an einer Präventionsschulung des Bistums teilzunehmen. Alle zwei Jahre wird das Schutzkonzept im Team sowie mit Referierenden und Teilnehmenden evaluiert.



Die Präventionsbeauftragte und der Leiter von Theologie im Fernkurs beim Unterzeichnen des Institutionellen Schutzkonzeptes (Quelle:



Das Bild zeigt von rechts nach links Dr. Stefan Meyer-Ahlen, Dr.in Regina Augustin, Anna Stankiewicz und Tamara Grebner nach der Prüfung des Institutionellen Schutzkonzeptes (Quelle: Theologie im Fernkurs).

Für die Erarbeitung und Auswertung der Analyse sowie das Verfassen des Textes waren Dr.in Regina Augustin und Tamara Grebner verantwortlich. Zum Abschluss des Prozesses zeigt sich die Präventionsbeauftragte Anna Stankiewicz erfreut über das Ergebnis: "Von Anfang an hat das Team von Theologie im Fernkurs der Erstellung eines Institutionellen Schutzkonzeptes eine hohe Bedeutung beigemessen und vorbildliches Engagement bei den einzelnen Phasen der Erarbeitung bis zur Fertigstellung an den Tag gelegt. Theologie im Fernkurs nimmt damit eine Vorreiterrolle im Bereich der Erwachsenenbildung ein. Es ist zu hoffen, dass andere Institutionen diesem Beispiel folgen."

Theologie im Fernkurs).

Das Institutionelle Schutzkonzept wurde von der Präventionsbeauftragten des Bistums Würzburg im Januar 2023 geprüft und **ist auf der Website von Theologie im Fernkurs veröffentlicht.**

Dr.in Regina Augustin und Dr. Daniel Greb

Neuerungen in allen Kursen

Neue Studien- und Prüfungsordnung sowie neue Studienhandbücher

Ab dem 1. Januar 2023 gilt für alle, die ihr Fernstudium zu diesem Termin oder später beginnen, eine neue **Studien- und Prüfungsordnung**. Diese wurde am 29.09.2022 mit Wirkung zum 01.01.2023 von der Vollversammlung der Deutschen Bischofskonferenz in Kraft gesetzt.

Einige zentrale Änderungen seien kurz vorgestellt:

- Im **Pastoraltheologischen** und **Religionspädagogischen Kurs** werden jetzt mehrere Modulprüfungen abgelegt. Hierdurch wird zum einen die Gewichtung der Prüfungen besser verteilt; zum anderen verteilen sich die Prüfungen über die gesamte Zeit des Kursstudiums, sodass auch hier eine Entspannung eintreten kann. Die Entlastung der Studierenden steht im Fokus dieser Veränderung.
- Um den Pastoraltheologischen und/oder den Religionspädagogischen Kurs beginnen zu können, ist der mit Prüfung abgeschlossene **Aufbaukurs Theologie** erforderlich.
- Die Dauer der mündlichen Prüfung im **Grundkurs Theologie** wird auf 15 Minuten erhöht. So kann das Prüfungsgespräch in einer angenehmeren Atmosphäre stattfinden und es ist genügend Zeit, auf die Studierenden einzugehen.
- Alle mündlichen Prüfungen werden als Einzelprüfungen abgelegt. Somit wird eine individuellere Vorgehensweise sicher gestellt.

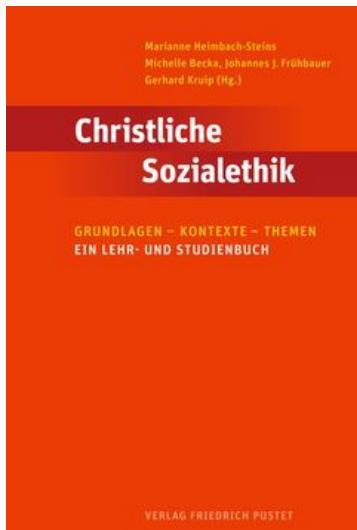
Zudem gibt es ab 2023 für jeden Kurs ein Studienhandbuch, in dem alle Informationen zum Fernstudium bei Theologie im Fernkurs zusammengefasst sind. So haben die Fernstudierenden alle notwendigen Hinweise, Informationen und Hilfestellungen zu ihrem Fernstudium in einem Handbuch gebündelt, das sie je aktuell auf der **eLernplattform** einsehen können.

Martin Grimm

Buchvorstellung: Christliche Sozialethik

Marianne Heimbach-Steins/Michelle Becka/Johannes J. Frühbauer/Gerhard Kruip (Hg.): Christliche Sozialethik. Grundlagen – Kontexte – Themen. Ein Lehr- und Studienbuch, Regensburg (Pustet) 2022, 527 Seiten; ISBN: 978-3-791733227

Das Werk ist auch online (Open Access) verfügbar über den Publikationsserver (miami) der Universität Münster: <https://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:hbz:6-55069716280>



Quelle: Verlag Friedrich Pustet

Jüngst wurde ein neues Lehr- und Studienbuch der Christlichen Sozialethik vorgelegt, dessen besonderes Charakteristikum ist, dass es sich um ein Gemeinschaftswerk von neun Professorinnen und Professoren der Christlichen Sozialethik handelt. Damit ist ein großer Teil der Fachvertretungen aus Deutschland, Österreich und der Schweiz an diesem Band beteiligt. Unter der Herausgeberschaft von **Marianne Heimbach-Steins**, **Michelle Becka**, **Johannes J. Frühbauer** und **Gerhard Kruip** sollte das Lehr- und Studienbuch wirklich ein Gemeinschaftswerk sein, das von einer besonders engen Zusammenarbeit der Beteiligten zeugt, wie es gleich im Vorwort heißt. Ziel des Buches ist laut dem Herausgebendenteam eine grundlegende Orientierung sowie die Ermutigung und Befähigung zu einer „zeitgemäßen und kompetenten Auseinandersetzung mit sozialethischen Fragen“ (S. 9). Damit geht das Buch vom sehr begrüßenswerten Ansatz einer Ethik des Empowerments aus, derer es sehr bedarf.

Schon in der sehr lesenswerten Einleitung wird deutlich gemacht, dass es ja gerade in Zeiten von Veränderungsprozessen, Konflikten und Umbrüchen verlässlicher Orientierung bedarf. Hierzu sieht es das Herausgebendenteam als erforderlich an, dass komplexe Wirkungszusammenhänge und Abhängigkeiten wahrgenommen werden und auch aktuelle Risiken und Gefährdungen im Blick bleiben. Letztlich geht es bei allem Nachdenken und Handeln dabei immer um die zentrale (sozialethische) Kategorie der Gerechtigkeit sowie deren Forderungen und Maßstäbe, vor deren Hintergrund verantwortliche „Antworten auf komplexe normative Fragen“ (S. 12) gefunden werden müssen.

Dieses Lehr- und Studienbuch bleibt also nicht beim Erörtern und Problematisieren stehen, sondern will immer auch zum Handeln orientieren, befähigen und ermutigen. So benennt ja auch der Untertitel, dass neben den Grundlagen auch die jeweiligen Kontexte und Themen in den Blick kommen sollen.

Noch im Einleitungskapitel werden die zentralen Begriffe Ethik, Sozialethik, Christliche Sozialethik in gebotener Knappeit und Prägnanz vorgestellt und diskutiert. In einem ersten Teil folgt dann die Darstellung großer Themenbögen der fundamentalen Sozialethik. Nach einer Grundlegung und historischen Vergewisserung geht es um zentrale normative Orientierungen. Der nur wenig umfangreichere zweite Teil des Buches betrachtet dann Kontexte und Handlungsfelder. Die Kontexte, auf die Bezug genommen wird, sind Politik, Wirtschaft, Technik, Ökologie, Religion und Kultur. Als Handlungsfelder werden sodann angeführt: Arbeit, soziale Sicherung, Bildung, Medien, Lebensformen, Migration, weltweite Armut, Gesundheit, Klimaschutz, Frieden und Kirche.

Die Autorinnen und Autoren der einzelnen Kapitel sind jeweils namentlich aufgeführt. Durch den einheitlichen Aufbau der Kapitel, entstehen dennoch keine „Brüche“ in der Lektüre. Alle Kapitel beginnen mit wenigen Leitfragen, auf die nachfolgend immer wieder referenziert wird. Zentrale

Aussagen werden durch Fettdruck hervorgehoben und dadurch auch zu Merksätzen der Kapitel. Querverweise helfen, die Zusammenhänge innerhalb des Buches leichter zu erschließen.

Dass anspruchsvolle Konzept des Buches ist aufgegangen. Aus Sicht des Verfassers dieser Zeilen verhilft das Lehr- und Studienbuch auf ausgezeichnete Weise zur fundierten Information und Orientierung in der (Christlichen) Sozialethik und legt wichtige thematische Grundbausteine für verantwortliches Handeln in der Gesellschaft. Unterstützt wird dieses Anliegen durch ein sehr ansprechendes Layout und einen gelungenen Drucksatz. Dadurch wird beste Lesbarkeit und Übersichtlichkeit gewährleistet. Neben den Literaturverweisen in den Fußnoten wird am Ende der Kapitel aktuelle weiterführende Literatur benannt. Zudem gibt es ein hilfreiches Abkürzungsverzeichnis sowie ein ausführliches Inhaltsverzeichnis am Ende des Buches. Letzteres vermag vielleicht, das vermisste Stichwortverzeichnis zum leichteren Auffinden bestimmter Aspekte etwas zu ersetzen. Zudem wäre eine Gesamtschau auf die thematisch passende Literatur am Schluss wünschenswert gewesen wie auch ein resümierendes gemeinsames Kapitel des Herausgebendenteams, was sicher so gewinnbringend zu lesen gewesen wäre wie das gemeinsame Einleitungskapitel dieser vier großen Kapazitäten der Christlichen Sozialethik.

Allen an diesem Buchprojekt Beteiligten gebührt großer Dank für dieses wichtige Lehr- und Studienbuch, das die Themen und Anliegen der (Christlichen) Sozialethik aktuell aufbereitet und bestens studier- und merkbar anbietet. Das Fach und seine wichtigen Themen haben eine breite Rezeption dieses Buches verdient.

Dr. Stefan Meyer-Ahlen

Neue Lehrbriefe im Pastoralttheologischen Kurs erschienen

Kürzlich sind neue Lehrbriefe im Pastoralttheologischen Kurs erschienen, die im Folgenden kurz vorgestellt werden.

Der Lehrbrief „Alte und neue Formen der Kirche vor Ort“ (Modul 2.2) von **Prof. Dr. Bernhard Spielberg** und **Mag.^a Antonia Lelle** thematisiert die Veränderungen der Vergemeinschaftung von Gläubigen von den Anfängen im Evangelium bis hin zur Gemeinde, wie wir sie heute kennen. Gleichzeitig werden Aufbruchsbewegungen und deren Ausdrucksformen weltweit in den Blick genommen. Der LB bietet einen fundierten Einblick und versucht darüber hinaus herausfordernde, innovative, mutige und zukunftsfähige Modelle in ihrem jeweiligen Kontext als Möglichkeiten für eine lebendige Kirche vor Ort aufzuzeigen.



Prof. Dr. Bernhard Spielberg (Quelle: Spielberg)



Antonia Lelle (Quelle: Lelle)

„Diversität und die Frage nach Gerechtigkeit“ ist das Thema des neuen Lehrbrief Modul 4.3 im Pastoralttheologischen Kurs, der von **Prof.in Dr. Mirja Kutzer** und **Prof.in Dr. Annegret Reese-Schnitker** verfasst wurde. Die Autorinnen schärfen die Wahrnehmung von Differenzen, ihren Entwicklungen und ihrer Thematisierung in Gesellschaft und Wissenschaft. Religionen bilden dabei einen Differenzmarker unter anderen. Der LB bietet eine theologische Bewertung von Diversität und hilft eine praktisch-theologische Gestaltung der Diversität zu ermöglichen.



Prof. Dr. Mirja Kutzer (Quelle: Paavo Blofield)



Prof. Dr. Annegret Reese-Schnitker (Quelle: Yvonne Thoene)

Aktualisierung von Kooperationsvereinbarungen



Quelle: Fachakademie für
Gemeindepastoral Magdeburg



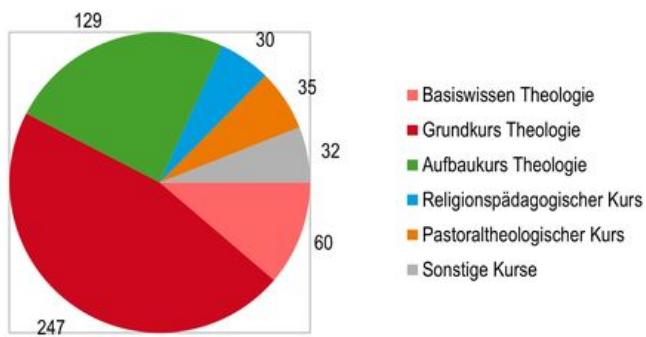
Quelle: Theologie im Fernkurs

Im Rahmen der Zusammenarbeit bei der theologischen Ausbildung von Interessenten für den Dienst als **Ständiger Diakon** gibt es seit vielen Jahren Kooperationsvereinbarungen. Ende 2022 wurden diese mit den Bistümern Magdeburg und Osnabrück aktualisiert und neu unterzeichnet. Die Bilder zeigen den Leiter von **Theologie im Fernkurs** jeweils mit den entsprechenden diözesanen Verantwortlichen, Dr. Lisa Kühn (**Osnabrück**) und Dr. Thomas Pogoda (**Magdeburg**), im Moment nach der beiderseitigen Unterschrift.

Dr. Stefan Meyer-Ahlen

Jahresstatistik 2022

533 Kurseinschreibungen im Jahr 2022



Studienveranstaltungen

Bei 37 Veranstaltungen zwischen Januar und Dezember konnten wir 658 Fernstudierende begrüßen.

	TN (insg.)	TN (Ø)
Basiswissen Theologie		
2 Studienwochenenden (davon 1 online)	41	20
Grundkurs Theologie		
9 Studienwochenenden (davon 4 online)	153	17
8 Studienwochen (davon 3 online)	150	18
Aufbaukurs Theologie		
6 Studienwochenenden (davon 4 online)	100	16
4 Studienwochen (davon 1 online)	76	19
Religionspädagogischer Kurs		
1 Studienwochenende	23	23
2 Studienwochen	36	18
Pastoraltheologischer Kurs		
1 Studienwochenende	18	18
2 Studienwochen (beide online)	26	13
Sonstige Kurse		
1 Studentag	17	17
1 Studienwoche	18	18

Schriftliche und mündliche Prüfungsleistungen

Die Fernstudierenden bei Theologie im Fernkurs absolvierten im Laufe des Jahres 635 schriftliche und mündliche Prüfungen.

223 Schriftliche Hausarbeiten

293 Mündliche Prüfungen

119 Klausurarbeiten

Impressum

Theologie im Fernkurs – Domschule Würzburg

Am Bruderhof 1, 97070 Würzburg

Telefon: (0931) 386-43283

E-Mail: support@fernblick-wuerzburg.de

Vertretungsberechtigter

Diözese Würzburg (KdÖR)

Anschrift: Am Bruderhof 1, 97070 Würzburg

Telefon: 0931 386-43 200

Telefax: 0931 386-43 299

E-Mail: theologie@fernkurs-wuerzburg.de

Inhaltlich verantwortlich: [Dr. Stefan Meyer-Ahlen](#)

Design

Frankfurter Fuenf

Alexander Deß, Jochen Tratz

ISSN 2749-9529

Die Formulierungen hinsichtlich geschlechtergerechter Sprache in den Beiträgen des Onlinemagazines entsprechen den Wünschen der Autorinnen und Autoren.